



Sandra Richter · Anna Kinder

**RILKE ALS GÄRTNER**

---

Insel-Bücherei Nr. 1554





Sandra Richter · Anna Kinder

*RILKE ALS GÄRTNER*

*Mit zahlreichen Abbildungen*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1554

© Insel Verlag Berlin 2025

# *RILKE ALS GÄRTNER*



*Garten von Muzot*

MUZOT, JULI 1923.

Morgens ging Rilke jetzt immer in den Garten, um Unkraut zu zupfen. Das große Spätwerk, die *Duineser Elegien* und *Die Sonette an Orpheus*, hatte er vor einem Jahr abgeschlossen. Er wollte Kraft sammeln für Neues, und die Gartenarbeit trug – als Tätigkeit im Freien und als Wirken in der Natur – zu seiner Kräftigung bei, davon war er überzeugt. Außerdem war sein Garten durch seine Abwesenheit verwildert und hatte unter einer Käferplage gelitten; es galt, ihn wiederherzurichten. Auch wenn Rilke befürchtete, dass er »zu wenig sachgemäß« vorging, um angemessen zu »[g]ärtnern«, näherte er sich diesem Ziel doch bis zu einem gewissen Punkt an. Er schätzte die Fachleute, die gelernt hatten, mit der Natur umzugehen, und verglich seine Gartenarbeit mit der Literatur: Lektoren und Korrekturleser schrieben auch nicht selbst, aber ihr aufmerksames Auge sei für die Entstehung und Veröffentlichung eines Werkes unverzichtbar. Entsprechend taugte er in seinem Garten vornehmlich als Hilfgärtner, so wie Lektor Fritz Adolf Hünich – von Rilke zärtlich sein »Eckermännchen« genannt – ihm beim Publizieren zur Seite stehe. Rilke hatte, von heute aus betrachtet, einen traditionellen und strengen Begriff vom Gärtnern. Darunter fielen das Anpflanzen und Schneiden von Blumen ebenso wie das »[A]usmerzen[]« von »Unkraut« aus den »reinen Zeilen der Rosenbeete«. Rilke erwartete Professionalität und Arbeitsteilung im Umgang mit der Natur wie mit der Literatur.

Literarisch hatte Rilke, so schien es ihm, sein Ziel erreicht. Im Fall des Gartens aber übte er noch. Die Gartenarbeit verlangte Sesshaftigkeit und Besitz, und beides hatte er jahrzehntelang abgelehnt. Arm sollte der Dichter sein, sich ganz auf sein Werk konzentrieren, so hatte er es sich gedacht – und lange danach gelebt. Immer wieder war er umhergezogen, um hier und da, vor allem in Paris, eine Weile oder sogar jahrelang zu bleiben, er hatte Parks und Gärten genossen, aber nicht selbst pflegen können oder wollen. Seit er Muzot bewohnte, hatte er überhaupt erstmals die Möglichkeit zur Arbeit in einem eigenen Garten.

Viele Jahre war der Autor ein Gärtner der Seele gewesen, um es mit dem biblischen Bild zu sagen: Gott pflanzt den Garten Eden und haucht den Menschen Leben ein (Genesis 2). Nachdem Jesus gefoltert, ermordet und begraben worden ist, sucht Maria den Leichnam und findet ihn nicht. Ihr erscheint ein Gärtner, Jesus in der Gestalt desjenigen, der sich um die Pflanzen, die Fruchtbarkeit und, symbolisch: um das irdische und geistige Leben kümmert. Der Tote ist auferstanden, erkennt und tröstet Maria. Diese Erscheinung bestärkt sie und die Jünger – im Glauben. Ein Gärtner eigener Art wollte Rilke für seine Leserschaft sein: einer, der die Offenheit für neue Erfahrungen, zu einem für alles Kreatürliche »offenen Leben« predigte. Blumen und Gärten spielen dabei eine besondere Rolle, sie drücken Wachstum, Wandel und vor allem: Liebe aus. Rilkes Literatur wurde damit auch zu einer Art Religion: einer ästhetischen Religion, auch ›Kunstreligion‹ genannt.

Am Beispiel von Rilkes Blumengedichten und seinen jetzt erst zugänglichen Blumenzeichnungen und -fotos

sowie ausgehend von seinen Sammlungen getrockneter Pflanzen wollen wir erzählen, wie aus dem Seelengärtner Rilke ein tatsächlicher Gärtner wurde, der nicht nur Seelenpflanzen, sondern echte Blumen, Sträucher und Bäume kultivierte – die aber wiederum auf die Seele wirkten, in diesem Fall auf seine eigene. Dabei wurden sie erneut Literatur. Die spätesten Werke Rilkes bieten in ihrer einfachen, direkten Sprache eine unmittelbare Art der Anschauung und ermöglichen es bei der Lektüre außerdem, Wachstums- und Wandlungsprozesse der Natur nachzuvollziehen. Rilke schildert diese ausführlich, sie stehen im Mittelpunkt seines Schreibens. In ihrer Schlichtheit lassen sich die letzten Gedichte Rilkes, das »Werk nach dem Werk«, auch durch das eigene Gärtnern erklären. Sie dokumentieren eine Vertrautheit mit der Natur, die bei dem jungen Autor Rilke schon angelegt, aber nicht auf diese Weise ausgebildet war.

*PRAG-SMÍCHOV, AUGUST 1891.*

Endlich war die Zeit des Kampfes und der Zusammenbrüche vorbei: Der junge Rilke war aus der Militäroberrealschule Mährisch-Weißkirchen entlassen worden, wo junge Männer zu Offiziersanwärtern ausgebildet werden sollten. Zimperlich ging man dort nicht miteinander um, die Jungen sollten schließlich zu Brutalität erzogen werden. Der Sportunterricht zählte zu den wichtigsten Disziplinen, zum Leidwesen des jungen Rilke. Mehrfach musste er ins Spital eingewiesen werden: mit Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, schwerer Erkältung. Er hielt es nicht aus, obwohl ihm die Offizierslaufbahn noch lange als glanzvolles Lebensziel vor Augen stehen sollte.

Immerhin war ihm in Mährisch-Weißkirchen nicht nur die kleine Bibliothek der Schule aufgefallen, die etwa 600 Werke enthielt, realistische und historisch interessierte Literatur von Franz Grillparzer, Theodor Körner und Friedrich Spielhagen, sondern auch der Park: Beeindruckt schilderte der junge Rilke seiner Mutter die Azaleen und Platanen, wissend, dass er kaum Zeit finden würde, sich dort zu ergehen. Nachdem ihn die Eltern aus der Militärschule, deren Zwang und Drill er nicht aushielt, herausgenommen hatten, fand er einen Sommer lang Zeit, auch für die Natur. Der Militärschulflüchtling durfte in die Villa seines Onkels Jaroslav nach Prag-Smíchov ziehen, damals ein Industrieort mit einigen Villen.

Begeistert berichtet Rilke seiner Mutter im August 1891,

dass er auf »Partien« gehe: »Montag nach Jinonice von da nach Řěpora, von dort nach Butovič«, dort gab es Brot und Bier. »Dienstag nach Mýto, Udoli u. zum gräfl[ich] Clam'schen Garten. Mittwoch Stern, Liboc und Rusin, da selbst Rast.« Einige Menschen fuhren »Bycycle« und »Velo-cipède«. Der junge Rilke nahm in Uniform an diesen Ausflügen aufs Land teil, weil er, so meinte er, darin respektiert werde, anders als in Zivil.

Der Clam'sche Garten zählte damals nicht nur zu den botanischen, sondern auch zu den geselligen Attraktionen Prags. »Klamovka« stand in Goldbuchstaben über dem Gittertor am Eingang unter Kastanienbäumen, Christusakazien und Rotbuchen. Früher wandelten adlige Herrschaften an den Ahornsträuchern und Hagedornbüschen vorbei, aber längst war das Gelände zur Gaststätte mit Tanzsaal umgewandelt worden. Hier tanzten die Dienstmädchen mit den Burschen Walzer und Quadrillen, das Ausflugslokal galt als eines der beliebtesten in der Region. Der Clam'sche Garten war also von hoher Attraktivität für den vergnügungsfreudigen Rilke, nicht nur aufgrund seiner floralen Pracht. Er war Erholungs- und Erweckungsort in einem, konnte man hier doch die Reize der Natur und der aufblühenden Damen bestaunen.

Doch nach wenigen Wochen musste Rilke mit der Teilnahme an den Partien aufhören. Onkel Jaroslav und Tante Paula kehrten aus ihrer Sommerfrische zurück. Außerdem begann der Unterricht an der Handelsakademie in Linz, auf welcher der gescheiterte Offiziersanwärter sein Glück versuchen sollte, am 16. September.

Nach kurzer Zeit misslang aber auch dieser Ausbildungs-

versuch. Dem jungen Rilke blieb nur noch Privatunterricht, um sich für einen aussichtsreichen Beruf zu qualifizieren. Zu seinem Glück finanzierte ihm der wohlhabende Onkel die Ausbildung, sodass er sich binnen kurzer Frist auf das Abitur vorbereiten konnte. Die Matura legte er unter einiger Anstrengung, nervös angesichts der Herausforderung und des Umstands, dass er diese letzte Chance nun nicht verstreichen lassen durfte, 1895 mit Auszeichnung ab.

Rückblickend auf seine Kindheit in Prag bedauerte der als Stadtkind aufgewachsene Rilke die fehlende Natur und klagte, dass ihm niemand »Thiere oder Blumen gezeigt« habe. Die engen Gassen, das Pflaster der Stadt, hatten seiner Seele, so sah er es, wenig Nahrung gegeben. Konnte er auf ›echte‹ Naturerfahrung zugreifen, so etwa bei einem Besuch im Haus von Verwandten, wo er »in dem kleinen Gärtchen [...] in weinlaubüberdachter Laube« saß, träumte er sich sogleich, völlig »unmodern«, wie er feststellte, »die Seele voll«. Die Natur regte die Einbildungskraft des jungen Rilke an, aber trotz ihrer Gegenwart verarbeitete er sie als symbolische.

PRAG, 1893-1896.

Der junge Rilke schrieb Bildgedichte, in vielen Fällen auf Naturphänomene, die er – typisch für den Jugendstil – zum Ausdruck von Gefühlen und Wahrnehmungen erklärte. Die Feuerlilie und »[p]urpurrote Rosen« werden ihm zu Sinnbildern der erwachenden erotischen Neigungen, die Weide steht – wie üblich – für Trauer, die Zypresse für das ewige Leben; unter einem »weißen Blütenregen« kommt es zum ersten Kuss.

Mehr noch: Der junge Dichter entwirft sich selbst als Garten. »Dein Garten wollt ich sein zuerst/und Ranken haben und Rabatten/und deine Schönheit überschatten«, heißt es in einem Gedicht aus der kleinen Anthologie *Gebeete der Mädchen zu Maria*. Das lyrische und offenbar männliche Ich ruft die Jungfrau Maria an und gesteht sein unerlaubtes Begehren, blasphemisch: Winkt sie ihm auch aus den weißen Beeten, so zieht es ihn zu den roten, den erotischen; er will ihr ein Vergnügen bereiten, das die Heilige Schrift und ihre Auslegung nicht vorsehen. Rilkes Garten wird zum Lustgarten, *locus amoenus*, Kardinalort der Sinnlichkeit. »Frühlings Erwachen« hat Frank Wedekind die Entwicklung sexueller Wünsche der Jugendlichen genannt. Es gestaltet auch Rilkes Garten um, und zwar ohne Vorwarnung: »Etwas ist in den Garten getreten,/ und das Gitter hat nicht geknarrt,/ und die Rosen in allen Beeten/beben vor seiner Gegenwart.«

Das Bild vom Ich als Garten wird Rilke noch vielfach

aufgreifen. Wenig später heißt es, mit Refrain: »Ich bin ein Garten, und der Frühling schneit.« Im Wechsel von Kreuzreim und Paarreim beschreibt Rilke ein Spiel von Annäherung und Abstoßung zwischen einer Frau und einem Vogel, ein symbolisches Spiel mit vielversprechendem Ausgang. »Ich glaube lauschend an das Sommerwerden«, lautet der Schluss. Doch vermag Rilke seinen Garten auch ins Düstere zu wenden: »Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen / die blassen Träume viele Blumen brächen« klingt wie die Ankündigung unheilvoller Verführungsabsichten, und zwar in Serie, als handele es sich bei dem Garten-Ich um einen botanisierenden Casanova.

Bereits 1893 entwirft Rilke eine versifizierte *Sprache der Blumen*, die diesen so stereotyp wie einfallsreich bestimmte Eigenschaften zuschreibt: Die Eiche beispielsweise erscheint als treu und kräftigend, die Stachelbeere steht für den Wert der Häuslichkeit, und das Stiefmütterchen warnt davor, zu viel auf Geschwätz zu geben. Mit besonderer Sympathie bedenkt Rilke die Hyazinthe, die ihm zur Herzensblume wird (»Dir gehört mein ganzes Leben, / dir gehört mein ganzes Sein.«), und die Apfelblüten, deren helles Meer in die Zukunft leuchtet.

Doch bald klingt es anders: Aus den symbolischen Pflanzen werden naturalistische, die für neue gesellschaftspolitische und ästhetische Anliegen eintreten. Rilke will für die Armen schreiben, die sich Literatur nicht leisten können. Noch in der Schulzeit gibt er sein erstes eigenes Periodicum heraus: Drei Ausgaben erscheinen von den *Wegwarten*. Rilke bot Lyrik und Dramatik aus der eigenen Feder und von anderen Autorinnen und Autoren, die dem Naturalismus

Wegwarten.

Lieder,  
dem Volke gesungen

von

Rene Maria Rilke.

---

Frei.

(Gesungen <sup>von</sup> ~~von~~ bis zummal ~~gesungen~~)

Selbstverlag des Verfassers, Prag.

Im Selbstverlag. Entwurf des Titelblatts

zugerechnet werden können. Dafür setzte er sein geringes Taschengeld ein, druckte die Bögen selbst und verteilte sie kostenfrei auf öffentlichen Plätzen und in Krankenhäusern.

Der Titel, frei nach Karl Henckells Organ *Sonnenblumen*, war Programm: »Paracelsus erzählt, die Wegwarte werde alle Jahrhunderte zum lebendigen Wesen; und leicht erfüllt die Sage sich an diesen Liedern; vielleicht wachen sie zu höherem Leben auf in der Seele des Volkes. Ich bin selbst arm; aber diese Hoffnung macht mich reich.«

Die Pflanzen selbst zum Sprechen brachte Rilke in einer *Ein Birkenspiel* betitelten lyrischen Szene, die von der Länge her an die beiden 1894/95 entstandenen Psychodramen *Murillo* und *Die Hochzeitsmenuett* erinnert. Auftreten lässt Rilke in der bislang unveröffentlichten Szene eine Birke und ihre Schwester in einem kurzen Dialog, der sich über sechs Seiten eines Schreibheftes erstreckt, der Schriftsatz, gedichtgleich, mittig ausgerichtet. Der Lesende lauscht dem Gespräch der Schwestern, einem Frage- und Antwortspiel in kurzen, oft nicht mehr als ein bis drei Wörter umfassenden Äußerungen. Gegenstand des Austauschs ist die Anwesenheit einer dritten Person: des »Wind[es]«, über dessen Erscheinen man nur aus dem Gespräch der beiden Baumschwestern erfährt. Die nicht unbedingt willkommene männliche Präsenz – »Was geschah?«, »Sah er dich?«, »Und jetzt?«, fragt die Schwester die Birke – sorgt für Unbehagen. »Vielleicht hat er Hunger«, spekuliert die eine und fragt: »Wirst du ihm was schenken?« – »Kein Blatt«, lautet die mehr als deutliche Antwort, die nahelegt, dass der Hunger sich auf mehr als das reale Laub der Birke bezieht. Die Versuchung steht im Raum. Auf die finale Frage: »Spürst du,

Ein Birkenpiel.

Eine Birke:

H!

Ihre Schwester:

Ja?

Eine Birke:

Loft!

Wo da?

Ihre Schwester:

Was griffst?

Eine Birke:

~~Ich~~ blind -

Ihre Schwester:

fiar?

Eine Birke:

~~Ich~~ auf

bei mir.

Ihre Schwester:

Laf

wo bist?

du wiederum -

~~ich~~!

schreift du, schreibe, ein Spiel

beginne!

freundlich im Geiste.

Du!

mir dabei?

:/Sauf/:

Was meinst du so still.

Um das Luft in die Lungen

läßtst du stücken

—  
hilfe,

ich will ihn wicken:

Wint!...

Ein Birkenpiel

Schwester, ein Spiel beginnt heimlich im Hain. Sind wir dabei?«, folgt, gleich dem Kleist'schen Bindestrich in der *Marquise von O...*, eine, so die Regieanweisung, »:|Pause|:«.

Spätestens nach seinen beiden Russlandreisen 1899 und 1901 wird die Birke für Rilke eng mit der russischen Landschaft – noch 1926 für ihn »die Erde, die Weite, die Birken« – verbunden sein. Im Mai 1899 erlebt er den in Russland aufkommenden Frühling »aus dem Blinken der Birkenhaine« und berichtet davon seiner Mutter: »Und wirklich sind den Birken allen tausend kleine grüne Flügelchen gewachsen, mit denen sie sich leise versuchen im zaghaften Wind. So kommt hier das Werden über das Land. So leicht so reif, so ohne alle die Zagheit und Enttäuschung unseres Frühlings.«



*MÜNCHEN, FRÜHJAHR 1897.*

Das Frühjahr 1897 schien unter dem Zeichen der Entschleunigung zu stehen. Rilke wohnte, nomen est omen, in der Münchner Blütenstraße 8, unweit der Universität, und hielt, wohl auf der Suche nach ein wenig Seelenruhe, zwischen Ende Februar und Mitte März in seinem Notizbuch eine Reihe von Blumen-Bildgedichten fest.

»Ich hasse die Hast«, hebt das erste dieser Gedichte an und setzt damit sogleich den Grundtakt. »Streben und Streiten«, »Sturm« und »Schlag« gilt es hinter sich zu lassen; stattdessen sehnt sich das Ich nach einem »ziellosem Kahn« und »leisem Erleben«. Der Weg zum Ziel führt dabei über die Natur, es gilt die Empfänger auf diese auszurichten, zu lauschen und zu horchen.